

der Verfasser, Dozent am Soziologischen Institut der Universität München, befindet, verfallen alle in Ost und West vorgetragenen Theorien des gesellschaftlichen Wandels dem Symmetrismus. Dieser führt zu durch Zirkelschlüsse sich selbstbestätigenden Systemen, die weite Gebiete des sozialen Geschehens und Wandels als residual außer acht lassen.

Auf der Suche nach neuen Ansätzen findet der Verfasser Inspiration bei der Dritten Welt. Für diese dürften ja die den aus den Industrieländern stammenden Theorien gemeinsamen weltanschaulichen Voraussetzungen einer adäquat erkennbaren Ordnung der Dinge und einer eschatologischen Geschichtsauffassung nicht selbstverständlich sein. Auch ihrer wissenssoziologischen Lage nach sind die von den industriellen Ländern angebotenen Theorien für die Dritte Welt unannehmbar, behandeln sie doch diese als Anhängsel der geschichtemachenden Staaten und verschreiben als Voraussetzung der Modernisierung weitgehende Modifizierung wenn nicht gar Aufgabe ihrer kulturellen Eigenart. In den Gesellschaftstheorien der Dritten Welt (dem Sunyatsenismus, dem Maoismus und dem Afrikanischen Sozialismus) findet Bühl, wenn auch nicht überzeugend, Ansätze zu einer soziologischen Theorie des „Segmentarismus“ oder methodologischen Pluralismus, der nicht mit dem schon praktizierten Methodenpluralismus zu wechseln ist. Er kann freilich diesen Theorieansatz nur als „Kontrapunkt“ zu den dem Symmetrismus verfallenen Theorien darbieten, der selbst noch keine Theorie ist, sondern nur besagt, welche Annahmen und Voraussetzungen bei der Theoriebildung zu vermeiden sind: der eschatologische Fortschrittsglaube wie der organisch aufgefaßte Evolutionismus des Abendländers; der erkenntnistheoretische Realismus, die ontologische Auffassung der Kausalität und die assertorische Logik; die wissenssoziologische Naivität. Diese Forderungen sind nicht neu, und wie so oft in der Kritik der theoretischen Versuche ist der ungenannte eigentlich Schuldige das unvollkommene menschliche Erkenntnis- und Denkvermögen.

Es handelt sich um einen schwierigen Gegenstand, dessen Darstellung durch den Versuch, möglichst viele Aspekte der Probleme gleichzeitig auszudrücken, nicht an Klarheit gewinnt. Dazu kommt eine Überladung mit Anspielungen, die wohl dem in einer Habilitationsschrift (darum handelt es sich doch?) obligatorischen Vorweis einer umfassenden Kenntnis der Literatur dienen sollen. Der Text strotzt von Gänsefüßchen, und die angewandte Terminologie wird weithin als bekannt vorausgesetzt. Das Ergebnis ist eine so schwierige Lektüre, wie sie mir schon lange nicht mehr begegnet ist. J. Macha SJ

EUCKEN-ERDSIECK, Edith: *Die Macht der Minderheit*. Eine Auseinandersetzung mit dem neuen Anarchismus. Freiburg: Herder 1970. 124 S. (Herder-Taschenbuch. 372.) Kart. 2,90.

E. Eucken-Erdsieck bringt mit ihrem schmalen Buch (eine Sammlung von Aufsätzen) mehr Licht in das Dunkel der heutigen revolutionären Jugendsituation, als viele gescheite psychologische Deutungsversuche und soziologische Analysen es bisher vermochten. Brillant in der Formulierungskunst, vertraut mit der Geschichte der Anarchie, belehrt durch das Erlebnis der totalitären Systeme unseres Jahrhunderts und bereit zu einem dezidierten Urteil demaskiert sie die geheimen Väter des Protests (Bakunin, Marx und Freud, die Neokonservativen) ebenso wie die Propheten der heutigen Jugend (E. Bloch, H. Marcuse). Gegen die antiautoritäre Parole stellt sie die Frage nach dem Wert, den die Generation der Erwachsenen der freiheitlichen Ordnung beimißt, und setzt sie den pädagogischen Imperativ: „Diese Jugend braucht Führung, und das heißt sowohl Zielsetzung wie Grenzsetzung“ (119). Mag auch manchen diese Sicht zu einseitig, jenes Urteil zu apodiktisch sein, das Anliegen des Taschenbuchs ist viel zu bedeutsam, als daß eine Beckmesserei erlaubt wäre. Ideologische Winkelzüge erweisen sich dort alsbarer Hohn, wo gegen einen heraufkommenden Terror die Freiheit (vom Problem, ob sie sich selbst begründen kann, ein-

mal abgesehen) verteidigt wird. Und das geschieht hier. Eltern und Erzieher, zumal jene, die bereits mit den Worten des „Vorsitzenden Mao“ und dem „kleinen roten Schülerbuch“

vertraut sind, sollten dieses Taschenbuch als ermutigende Gegendarstellung unbedingt gelesen haben.

R. Bleistein SJ

Futurologie

TOFFLER, Alvin: *Der Zukunftsschock*. München: Scherz 1970. 392 S. Lw. 26,-.

Ein hemmungsloser Fortschrittsglaube wurde in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, der ungehemmte Veränderungsglaube in der zweiten Hälfte brüchig. Menschen, die in zu kurzer Zeit zu viele Veränderungen durchmachen müssen, erleiden eine psychische Belastung und Desorientierung, die sie krank macht. Alvin Toffler prägte für diesen kollektiven Zustand (zuerst in der amerikanischen Zeitschrift „Horizon“, 1965) den Namen „Zukunftsschock“. Eine Milliarde Menschen, die Industrienationen, sind von ihm bedroht. Ein Beispiel für den Beschleunigungsschub in Frankfurt: zwischen 1910 und 1939 stieg die Industrieproduktion nur um 5 %, zwischen 1948 und 1965, also in weit kürzerer Zeit, um 220 %. Der Beschleunigungsschub verändert das Lebenstempo einer Gesellschaft und die Zielvorstellungen einer Kultur (oder Zivilisation) radikal. Wir wissen zu wenig über das Anpassungsvermögen des Menschen, über die Anpassungsforderungen der Zukunft. Daß das durch Veränderungszwänge laufend überstimulierte Individuum die Belastung nicht aushält, konnte inzwischen auch statistisch nachgewiesen werden. Schon spricht man von einer Wegwerf-Gesellschaft, einer Wegwerf-Kultur. Das Ideal der Vergangenheit war die Dauer. Sie reichte von der Kathedrale bis zu den Stiefeln am Fuß. Heute werden die Beziehungen zwischen Menschen und Dingen immer kürzer. Immer mehr langlebige Güter werden durch kurzlebige ersetzt.

Eine Reihe von Konflikten in unserer Gesellschaft, z. B. der zwischen den Generationen, beruht nach Toffler auf unterschiedlichen Reaktionen gegenüber der Beschleunigung des Lebenstempos. „Die aufsehenerregenden An-

zeichen der Zersetzung allgemeiner Wertbegriffe, die wir um uns herum beobachten können – die Verbreitung des Rauschgiftgenusses, die Zunahme mystizistischer Lebensanschauungen, die wiederholten Ausbrüche zum Vandalismus und zielloser Gewalttätigkeit, die Politik des Nihilismus und der Rückwendung in die Vergangenheit, die beklemmende Apathie von Millionen – lassen sich ausnahmslos besser verstehen, wenn man ihren Zusammenhang mit dem Zukunftsschock erkennt. Es könnte durchaus sein, daß diese Formen gesellschaftlicher Irrationalität Ausdruck von Verfallerscheinungen in den Entscheidungsprozessen des einzelnen sind, die in einer Situation der Überstimulierung durch die Umwelt entstehen“ (275).

Tofflers Buch ist eine Anklage erster Ordnung gegen die technokratische Welt. Es rührt nicht – wie Herbert Marcuses „eindimensionaler Mensch“ – an das „Allerheiligste“ dieser Gesellschaft, an die Struktur des rücksichtslosen Gewinnstrebens und an die normierte Einpassung des einzelnen. Es ist unmittelbar praktischer und zum Überleben auffordernder Natur, verlangt keine Strukturveränderung im großen. Tofflers Thesen lassen sich zusammenfassen: 1. Die Welt ändert sich schneller als je zuvor. 2. Nur, wer sich anpaßt, überlebt. 3. Eine zu schnelle Veränderung hält der Mensch nicht aus. 4. Der Beschleunigungsschub muß kontrolliert, seine Folgen müssen bedacht werden.

Wie sagt der Bischof in Dürrenmatts „Wiedertäufer“? „Diese unmenschliche Welt muß menschlicher werden. Aber wie? Aber wie?“ Und wer soll es tun? Die Institute für Umweltschutz? Zuletzt die Politiker? Wir werden – vorerst wenig – sehen. Noch mehr Menschen müssen krank werden.

P. K. Kurz SJ